

A long, dimly lit tunnel with a tiled wall and a person walking in the distance. The tunnel is illuminated by a series of lights along the right wall, creating a strong perspective effect. The walls are made of light-colored tiles, and the floor is dark. A person is visible in the distance, walking away from the viewer. The overall atmosphere is mysterious and somewhat eerie.

**PETER
ROBINSON**
**DAS BLUTIGE
ERBE**

**ALAN BANKS
NEUNTER FALL**

Weltbild

Mitten auf der Straße wird die brutal zugerichtete Leiche eines Mannes gefunden. Inspector Alan Banks bleibt keine andere Wahl, als drei junge Pakistani zu verhaften, die Zeugenaussagen zufolge kurz vor seinem Tod eine Schlägerei im Pub mit ihm angezettelt haben. Doch ist das wirklich die richtige Spur? Alan Banks scheint auf einem Irrweg, während in der Zwischenzeit auch noch seine langjährige Ehe in die Brüche zu gehen droht ...

Die Alan-Banks-Krimis sind zurzeit die beste Serie auf dem Markt.« Stephen King

Inspector-Alan-Banks-Reihe

- Band 1: Augen im Dunkeln
- Band 2: Eine respektable Leiche
- Band 3: Ein unvermeidlicher Mord
- Band 4: Verhängnisvolles Schweigen
- Band 5: In blindem Zorn
- Band 6: Das verschwundene Lächeln
- Band 7: Die letzte Rechnung
- Band 8: Der unschuldige Engel
- Band 9: Das blutige Erbe
- Band 10: In einem heißen Sommer
- Band 11: Kalt wie das Grab
- Band 12: Wenn die Dunkelheit fällt
- Band 13: Ein seltener Fall
- Band 14: Kein Rauch ohne Feuer
- Band 15: Eine seltsame Affäre
- Band 16: Im Sommer des Todes
- Band 17: Wenn die Dämmerung naht

Peter Robinson

Das blutige Erbe

Kriminalroman

Aus dem Englischen von Andree Hesse

Weltbild

Der Autor

Peter Robinson wurde in Yorkshire geboren und lebt heute in Kanada. Seine Serie um den sympathischen und menschlichen Inspector Banks bescherte ihm große Erfolge diesseits und jenseits des Atlantiks.

Die amerikanische Originalausgabe erschien 1998 unter dem Titel Blood at the Root bei Avon Books, Inc., New York.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Copyright der Originalausgabe © 1998 by Peter Robinson

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2005 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin

Genehmigte Lizenzausgabe © 2014 by Verlagsgruppe Weltbild GmbH, Steinerne Furt, 86167 Augsburg

Published by arrangement with Eastvale Enterprises Inc.

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Übersetzung: Andree Hesse

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: © Thinkstockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95569-308-4

Für Sheila

Die Leiche des Jungen lehnte an einer mit Graffiti beschmierten Mauer in einer Seitengasse der Market Street. Sein Kopf war nach vorn geneigt, das Kinn lag auf der Brust, die Hände umklammerten den Bauch. Auf der Vorderseite seines weißen Hemdes war ein Blutrinnsal hinabgeflossen.

Detective Chief Inspector Alan Banks stand im Regen und sah zu, wie Peter Darby Aufnahmen vom Tatort machte und die Blitzlichter die Regentropfen im Hinabfallen einfroren. Banks war verärgert. Von Rechts wegen hätte er gar nicht hier sein sollen. Im Regen um halb zwei Uhr in einer Samstagnacht.

Als wenn er nicht bereits genug Probleme hätte.

Der Anruf hatte ihn in dem Moment erreicht, als er durch die Tür gekommen war, nachdem er sich in Leeds allein eine Aufführung der Perlenfischerin der Opera North angeschaut hatte. Allein, weil seiner Frau Sandra am Mittwoch eingefallen war, dass sich die Benefizveranstaltung, deren Gastgeberin sie für das Eastvaler Gemeindezentrum sein sollte, mit ihrem Abonnement überschneide. Da Sandra von Banks erwartet hatte, zugunsten ihrer Veranstaltung auf die Oper zu verzichten, war es zum Streit gekommen, sodass Banks am Ende ohne sie gegangen war. Dass die beiden ihrer eigenen Wege gingen, war in der letzten Zeit häufig vorgekommen, so häufig, dass Banks sich kaum noch erinnern konnte, wann sie das letzte Mal etwas gemeinsam unternommen hatten.

Die eingängige Melodie des Duetts »Au fond du temple saint« geisterte noch durch seinen Kopf, während er zuschaute, wie der junge Polizeiarzt Dr. Burns unter dem Zelt, das die Beamten der Spurensicherung über der Leiche errichtet hatten, mit seiner Vor-Ort-Untersuchung begann.

Police Constable Ford war während seines Streifenganges um elf Uhr siebenundvierzig am Tatort vorbeigekommen. Zuerst hatte er das Opfer lediglich für einen Betrunkenen gehalten, sagte er, der es nach der Sperrstunde nicht mehr bis nach Hause geschafft hatte. Immerhin lag eine zerbrochene Bierflasche auf dem Boden neben dem Jungen, er schien seinen Bauch zu halten und im Licht von Fords Taschenlampe hätte man das Blut leicht für Erbrochenes halten können.

Ford erzählte Banks, er wisse selbst nicht recht, was ihn schließlich ahnen ließ, dass er es nicht mit einem Betrunkenen zu tun hatte, der seinen Rausch ausschließ; möglicherweise war es die unnatürliche Reglosigkeit der Leiche gewesen. Oder die Stille: Er vernahm weder ein Schnarchen noch ein Zucken oder Murmeln, wie es bei Betrunkenen üblich ist, sondern nur die Stille unter dem Zischen und Prasseln des Regens. Nachdem er sich hingekniet und genauer nachgesehen hatte – nun, da war es ihm natürlich klar gewesen.

Bei der Gasse handelte es sich um einen kaum zwei Meter breiten Gang zwischen zwei Häuserreihen am Carlaw Place. Er wurde oft als Abkürzung zwischen der Market Street und dem westlichen Teil von Eastvale benutzt. Jetzt hatten sich Schaulustige hinter dem Absperrband der Polizei am Eingang der Gasse versammelt; die meisten drängten sich unter Schirmen, unter den Regenmänteln stachen Pyjamaknöpfe hervor. In vielen Häusern entlang der Straße waren trotz der späten Stunde die Lichter angegangen. Mehrere uniformierte Beamte hatten sich auf der Suche nach jemandem, der etwas gesehen oder gehört hatte, unter die Menge gemischt oder klopfen an Türen.

Die Mauern der Gasse boten etwas Schutz vor dem Regen, aber nicht viel. Banks spürte, wie das kalte Wasser seinen Nacken hinabtropfte. Er schlug den Kragen hoch. Es war Mitte Oktober, die Jahreszeit, in der das Wetter ständig zwischen warmen, nebligen, milden Tagen, die direkt Keats Versen entnommen zu sein schienen, und peitschenden orkanartigen Winden wechselte, die einem einen stechenden Regen ins Gesicht trieben, der dem Hagel aus Pfeilen glich, welche die Blefusker auf Gulliver abgefeuert hatten.

Banks sah, wie Dr. Burns das Opfer auf die Seite drehte, die Hosen herunterzog und rektal die Körpertemperatur maß. Er hatte bereits selbst einen Blick auf die Leiche geworfen, und es schien, als hätte jemand den Jungen zu Tode geschlagen oder getreten. Das Gesicht war so schlimm zugerichtet worden, dass man kaum mehr sagen konnte, als dass es sich um einen jungen weißen Mann handelte. Sein Portemonnaie war verschwunden, ebenso Schlüssel oder Kleingeld oder was auch immer er in seinen Taschen gehabt hatte; und so gab es keinerlei Hinweis darauf, wer er war.

Wahrscheinlich hatte es als Kneipengerangel begonnen, vermutete Banks, oder vielleicht hatte das Opfer mit seinem Geld herumgewedelt. Während er Dr. Burns beobachtete, der das zerschundene Gesicht des Jungen untersuchte, stellte sich Banks vor, wie es passiert sein könnte: Der verängstigte Junge, der vielleicht davonrennt, als ihm bewusst wird, dass außer Kontrolle gerät, was ganz harmlos begonnen hat. Wie viele sind hinter ihm her? Wahrscheinlich mindestens zwei. Vielleicht drei oder vier. Er rennt im Regen durch die dunklen, verlassen Straßen, platscht durch Pfützen, ohne seine nassen Füße wahrzunehmen. Ist ihm klar, dass sie ihn töten werden? Oder hat er einfach nur Angst, verprügelt zu werden?

Wie auch immer, er sieht die Gasse, glaubt es zu schaffen, glaubt, türmen zu können und wohlbehalten nach Hause zu kommen, doch es ist zu spät. Er wird niedergeschlagen oder zum Straucheln gebracht, er sinkt zu Boden, und plötzlich wird sein Gesicht auf den regennassen Stein gedrückt, auf die Kippen und den Unrat. Er kann Blut, Staub und Laub schmecken und spürt mit der Zunge einen angeschlagenen Zahn. Und dann fühlt er einen heftigen Schmerz in der Seite, einen weiteren im Rücken, in seinem Bauch, seiner Leiste, dann treten sie gegen seinen Kopf, als wäre es ein Fußball. Er versucht zu sprechen, zu bitten, zu flehen, aber er bekommt kein Wort hervor, sein Mund ist voller Blut. Und schließlich verliert er die Besinnung. Kein Schmerz mehr. Keine Angst mehr. Nichts mehr.

Vielleicht war es so passiert. Andererseits könnten sie ihm auch aufgelauert haben, könnten die Gasse an beiden Seiten versperrt und ihn umzingelt haben. Einige von Banks'

Vorgesetzten fanden, er hätte zu viel Fantasie, obwohl er der Meinung war, dass sie immer hilfreich gewesen war. Die meisten Leute wären überrascht, wenn sie wüssten, wie viel von dem, was sie für sorgfältige, logische Polizeiarbeit hielten, im Grunde auf nichts anderes zurückzuführen war als auf eine Vermutung, eine Ahnung oder eine plötzliche Eingebung.

Banks schüttelte seinen Gedankengang ab und widmete sich wieder der zu erledigenden Arbeit. Dr. Burns kniete noch vor dem Jungen und leuchtete mit einer kleinen Taschenlampe in seinen Mund. Für Banks sah er aus wie ein Pfund rohes Hackfleisch. Er wandte sich ab.

Also eine Kneipenprügelei? Obwohl die normalerweise nicht tödlich endeten, waren Prügeleien an einem Samstagabend nichts Ungewöhnliches in Eastvale. Besonders dann, wenn ein paar Jungs aus den umliegenden Dörfern kamen, die heiß darauf waren, den arroganten Städtern ihre körperliche Überlegenheit zu demonstrieren.

Sie reisten schon früh an, um am Nachmittag ein Spiel von Eastvale United oder der Rugbymannschaft anzuschauen, und wenn sie nach der Sperrstunde aus den Pubs geworfen wurden, waren sie für gewöhnlich aufgestachelt, provozierten die anderen in den Schlangen der Fish-and-Chips-Imbisse und pöbelten streitsüchtig jeden Erstbesten an. Es lief immer nach dem gleichen Muster ab: »Was gibt es zu glotzen?« – »Nichts.« – »Ich bin nichts, oder was?« Nach Möglichkeit hielt man sich da besser heraus.

Um Mitternacht waren die meisten Säufer allerdings bereits nach Hause verschwunden, es sei denn, sie waren in einen von Eastvales zwei Nachtclubs weitergezogen, wo man für ein geringes Eintrittsgeld eingelassen wurde, einen ungenießbaren Hamburger erhielt, unablässig mit ohrenbetäubender Musik beschallt wurde und, was am wichtigsten war, die Möglichkeit hatte, bis um drei Uhr am Morgen wässriges Lagerbier herunterzukippen.

Nicht dass Banks kein Mitgefühl für das Opfer hatte – schließlich war der Junge irgendjemandes Sohn –, doch diesen Fall würde man wohl nur dann lösen, dachte er, wenn man durch die einschlägigen Pubs zog und herausfand, wo er getrunken und wen er gegen sich aufgebracht hatte. Das war vielleicht eine Aufgabe für Sergeant Hatchley, bestimmt aber keine für einen durchnässten Chief Inspector, der immer noch Bizets einschmeichelnde Melodien im Ohr hatte und dessen einziger Wunsch es war, in ein warmes Bett neben eine Frau zu kriechen, die wahrscheinlich immer noch kein Wort mit ihm sprechen würde.

Dr. Burns beendete seine Untersuchung und kam zu ihm. Burns übernahm die Untersuchungen am Tatort immer dann, wenn der zuständige Pathologe, Dr. Glendenning, nicht verfügbar war. Für diese Arbeit sah er wesentlich zu jung und unschuldig aus – mit seinem runden Gesicht, den freundlichen, etwas derben Zügen und dem kastanienbraunen Haarschopf ähnelte er im Grunde eher einem Bauern –, doch er war schnell mit den verschiedenen Arten vertraut geworden, mit denen ein Mensch seinen Mitmenschen ins Jenseits befördern konnte.

»Tja, sieht eindeutig so aus, als wäre er zu Tode getreten worden«, sagte er und steckte ein schwarzes Notizbuch in seine Tasche. »Beschwören kann ich es natürlich

nicht, das muss Dr. Glendenning bei der Obduktion bestätigen, aber es sieht ganz danach aus. Soweit ich nach erster Untersuchung sagen kann, hängt ein Auge praktisch aus der Augenhöhle, die Nase ist zu Brei geschlagen, zudem gibt es mehrere Schädelfrakturen. An einigen Stellen könnten Knochensplitter in das Gehirn eingedrungen sein.« Burns seufzte. »In gewisser Weise ist es ein Glück für den armen Kerl, dass er tot ist. Wenn er überlebt hätte, wäre er für den Rest seines Lebens als einäugiger Krüppel herumgelaufen.«

»Keine Anzeichen von anderen Verletzungen?«

»Ein paar gebrochene Rippen. Und ich vermute, dass einige innere Organe ernsthaft beschädigt worden sind. Aber sonst ...« Burns warf einen Blick zurück auf die Leiche und zuckte mit den Achseln. »Ich würde sagen, er wurde von jemandem zu Tode getreten, der schwere Schuhe oder Stiefel trug. Aber verbürgen kann ich mich dafür nicht. Sieht außerdem so aus, als wäre er auch am Hinterkopf getroffen worden – vielleicht von dieser Flasche da.«

»Nur ein Täter?«

Burns fuhr mit einer Hand durch sein nasses Haar und rieb sie dann an der Seite seiner Hose trocken. »Nein, es waren eher zwei oder drei. Eine Gang vielleicht.«

»Aber auch eine Person hätte es tun können?«

»Sobald das Opfer am Boden lag, ja. Der Junge sieht allerdings ziemlich kräftig aus. Wahrscheinlich waren mehr als einer nötig, um ihn zu überwältigen. Es sei denn, er wurde hinterrücks mit der Flasche niedergeschlagen.«

»Wie lange liegt er schon hier?«

»Nicht lange.« Burns schaute auf seine Uhr. »Angesichts der Wetterverhältnisse würde ich sagen, vielleicht zwei Stunden. Allerhöchstens zweieinhalb.«

Banks stellte eine schnelle Rechnung auf. Jetzt war es zwanzig vor zwei. Das bedeutete, der Junge war wahrscheinlich zwischen zehn nach elf und elf Uhr siebenundvierzig, als Police Constable Ford die Leiche gefunden hatte, getötet worden. Etwas mehr als eine halbe Stunde. Und eine halbe Stunde, die mit der Sperrstunde der Pubs zusammenfiel. Seine Theorie sah immer noch gut aus.

»Weiß jemand, wer er ist?«, fragte Banks.

Dr. Burns schüttelte den Kopf.

»Besteht die Möglichkeit, ihn so herzurichten, dass ein Zeichner ein Bild herstellen kann?«

»Könnte man versuchen. Aber wie gesagt, die Nase ist zu Brei geschlagen, ein Auge hängt praktisch ...«

»Ja, ja. Danke, Doktor.«

Burns nickte forsch und ging davon.

Der Polizeiarzt wies zwei Rettungssanitäter an, die Leiche zu bergen und in die Gerichtsmedizin zu bringen. Peter Darby machte weitere Aufnahmen und das Team der Spurensicherung fuhr mit seiner Arbeit fort. Der Regen hörte nicht auf.

Banks lehnte sich gegen die feuchte Mauer und zündete eine Zigarette an. Vielleicht half sie ihm, sich zu konzentrieren. Zudem mochte er den Geschmack einer Zigarette im

Regen.

Es gab eine Menge Dinge zu erledigen, die Ermittlung musste in Gang gesetzt werden. Zuerst mussten sie herausfinden, wer das Opfer war, woher der Junge kam, wohin er gehörte und was er am Tage seines Todes getan hatte. Irgendjemand wird ihn hier irgendwo vermissen, dachte Banks. Oder war er fremd in der Stadt und weit weg von zu Hause?

Sobald sie etwas über das Opfer wussten, würde die Ermittlung vor allem aus Lauferei bestehen. Am Ende würden sie die Kerle aufspüren, die das getan hatten. Wahrscheinlich würde es sich um Jugendliche handeln, bestimmt kaum älter als das Opfer, und sie würden abwechselnd reuig und arrogant auftreten. Und wenn sie alt genug waren, würden sie schließlich wegen Totschlags angeklagt werden. Zu neun Jahren würde man sie verurteilen, nach fünf wären sie draußen.

Manchmal war alles so verdammt vorhersehbar, dachte Banks, als er seine Kippe in die Gosse warf und durch Pfützen platschend, in denen sich die kreisenden Lichter der Streifenwagen spiegelten, zu seinem Wagen ging. Und zu diesem Zeitpunkt konnte man ihm kaum vorwerfen, dass er nicht wusste, wie falsch er damit lag.

II

Der Anruf um acht Uhr am Sonntagmorgen weckte Detective Constable Susan Gay aus einem angenehmen Traum, in dem sie mit ihrem Vater Ägypten besuchte. Natürlich hatten sie nie etwas Derartiges getan – ihr Vater war ein kühler, unnahbarer Mann, der nie etwas mit ihr unternommen hatte –, doch der Traum erschien völlig real.

Noch mit geschlossenen Augen tastete Susan nach dem Telefon, bis ihre Finger das glatte Plastik auf ihrem Nachttisch berührten; dann zog sie den Hörer neben sich auf das Kissen.

»Mmm?«, murmelte sie.

»Susan?«

»Sir?« Sie erkannte Banks' Stimme und versuchte sich aus Morpheus' Armen zu befreien. Aber sie kam nicht sehr weit. Sie runzelte die Stirn und rieb sich den Schlaf aus ihren Augen. Schon immer hatte sie sich schwer getan mit dem Aufwachen, das war schon als kleines Mädchen so gewesen.

»Tut mir Leid, Sie am frühen Sonntagmorgen zu wecken«, sagte Banks, »aber wir hatten gestern Nacht nach der Sperrstunde einen verdächtigen Todesfall.«

»Ja, Sir.« Susan wand sich aus den Decken und lehnte sich gegen die Kissen.

»Verdächtiger Todesfall.« Sie wusste, was das bedeutete. Arbeit. Sofort. Das dünne Bettlaken rutschte von ihrer Schulter und entblößte ihre Brüste. Ihre Brustwarzen waren hart von der morgendlichen Frische im Schlafzimmer. Für einen Augenblick war es ihr peinlich, mit Banks zu reden, während sie nackt im Bett saß. Aber er konnte sie ja nicht sehen. Sei nicht so blöd, sagte sie sich.

»Wir haben so gut wie keine Spuren«, fuhr Banks fort. »Bisher kennen wir noch nicht einmal den Namen des Opfers. Ich brauche Sie hier, so schnell Sie kommen können.«

»Ja, Sir. Ich bin gleich da.«

Susan legte den Hörer zurück, fuhr sich mit den Fingern durchs Haar und stieg aus dem Bett. Auf den Zehenspitzen stehend streckte sie ihre Arme an die Decke, bis ihre Gelenke knackten, dann tapste sie ins Wohnzimmer und hielt auf dem Weg vor dem Garderobenspiegel inne, in dem sie die Rundungen ihrer Hüften und ihrer Oberschenkel bemerkte. Bald würde sie erneut diese Diät beginnen müssen. Bevor sie eine Dusche nahm, stellte sie die Kaffeemaschine an und legte eine CD mit alten Songs von Rod Stewart in den Player, die ihr beim Aufwachen helfen sollten.

Während das heiße Wasser über ihre Haut lief, dachte sie an die Verabredung am vergangenen Abend mit Gavin Richards, einem Detective Constable des Bezirkspräsidiums. Er hatte sie ins Georgische Theater in Richmond ausgeführt, wo gerade ein Stück von Alan Bennett gespielt wurde, und danach hatten sie einen gemütlichen Pub direkt am Marktplatz von Richmond gefunden und dort Käse-Zwiebel-Chips gegessen und ein halbes Pint Cider getrunken.

Auf dem Weg zu ihrem Wagen hatten sich die beiden unter ihrem Schirm

zusammengedrängt, denn es hatte heftig geregnet und Gavin hatte wie die meisten Männer keinen bei sich gehabt. Sie hatte seine Wärme gespürt, hatte gespürt, wie sie darauf ansprach, und als er sie zu sich nach Hause auf einen Kaffee eingeladen hatte, hätte sie fast ja gesagt. Fast. Doch sie war noch nicht so weit. Sie wollte. O ja, sie wollte. Erst recht, nachdem sie sich vor ihrem Wagen mit einem Kuss verabschiedet hatten. Aber sie waren erst dreimal miteinander aus gewesen und das ging Susan zu schnell. Sie hatte zwar in den letzten Jahren ihr Privatleben ihrer Karriere geopfert, aber sie sprang noch lange nicht mit dem ersten passablen Kerl ins Bett, der ihr über den Weg lief.

Als sie bemerkte, dass sie schon so lange unter der Dusche gestanden hatte, dass ihre Haut zu glühen begann, trat sie heraus, trocknete sich energisch ab und zog schwarze Jeans und einen Pullover mit Polokragen an, der farblich zu ihren Augen passte. Sie war froh, dass sie um ihr lockiges blondes Haar keinerlei Aufhebens machen musste. Sie trug nur etwas Gel auf, um ihm Glanz zu geben, dann war sie fertig. Rod Stewart sang »Maggie Mae«, während sie den Rest ihres schwarzen Kaffees ohne Zucker nippte und eine trockene Toastscheibe aß.

Noch kauend nahm sie eine leichte Jacke vom Haken und stürmte aus der Tür. Die Fahrt zum Revier dauerte nur fünf Minuten, und bei einer anderen Gelegenheit wäre sie zu Fuß gegangen, um sich etwas Bewegung zu verschaffen. Besonders an solch einem Morgen. Es war ein vollkommener Herbsttag: ein makelloser blauer Himmel und nur eine ganz leichte kühle Brise in der Luft. Die Winde der vergangenen Tage hatten bereits ein paar frühe gelb und rot gefärbte Blätter von den Bäumen gefegt, die unter ihren Füßen raschelten, als sie zu ihrem Wagen ging.

Doch heute hielt Susan nur kurz inne, um die frische Luft einzuatmen, dann stieg sie in ihren Wagen und drehte den Zündschlüssel herum. Ihr roter Golf sprang beim ersten Versuch an. Ein vielversprechender Start.

III

Banks lehnte neben seinem Bürofenster, seinem Lieblingsplatz, und blies auf die Oberfläche seines Kaffees, von dem der Dampf aufstieg, während er hinaus auf den ruhigen Marktplatz schaute. Er dachte an Sandra, an ihre Ehe und daran, wie zurzeit alles schief zu laufen schien. Im Grunde lief es nicht schief, sondern einfach ins Nirgendwo. Seit seinem Opernbesuch hatte sie noch nicht wieder mit ihm gesprochen. Da er bis spät in der Nacht am Tatort gewesen war, hatte sie natürlich auch noch nicht viel Gelegenheit dazu gehabt. Und an diesem Morgen war sie, als er gehen musste, noch im Halbschlaf gewesen. Trotzdem, im Haus herrschte eine bedrückende Kälte.

Der Regen hatte alle Exzesse von Samstagnacht von den Pflastersteinen gespült, genauso wie das Reinigungspersonal des Reviers die Zellen desinfiziert und gewischt hatte, nachdem die über Nacht in Gewahrsam genommenen Betrunkenen und Ruhestörer entlassen worden waren. Im Morgenlicht schimmerten der Platz und die Gebäude ringsum in einem blassen Graugold.

Banks hatte sein Fenster ein paar Zentimeter weit geöffnet, sodass der Klang der Kirchengemeinde, die »Wir pflügen die Felder und streuen die Saat« sang, herüberwehte. Er musste an die Erntedankfeste seiner Kindheit denken, daran, wie seine Mutter ihm ein paar Äpfel und Orangen gab, damit er sie zu den Gaben der anderen in den Korb der Kirche legen konnte. Er hatte sich oft gefragt, was mit all den Früchten passierte, nachdem das Fest vorüber war.

Der Kalender des »Dalesman« zeigte die Healaugh-Kirche nahe York, aufgenommen durch das Gatter eines Bauernhofs. Im Grunde war es keine herbstliche Aufnahme, dachte Banks gerade, als er das Klopfen an seiner Tür hörte.

Es war Susan Gay, die als Erste nach Detective Superintendent Gristhorpe erschien, der bereits damit beschäftigt war, die Ermittlung mit dem Bezirkspräsidium zu koordinieren sowie eine Berichterstattung in den lokalen Medien zu arrangieren.

Susan sah wie üblich frisch und munter aus, dachte Banks. Genau die richtige Menge Make-up, die blonden Locken glitzerten noch von der Dusche. Niemand würde Susan Gay mit ihrer kleinen Stupsnase und ihrem ernsten, beherrschten Ausdruck malen wollen, doch ihre klaren blaugrauen Augen waren faszinierend; zudem besaß sie einen schönen, glatten Teint.

Auf jeden Fall schien sich Susan nicht für die wilden Gelage der Samstagnacht zu begeistern, denen Jim Hatchley offenbar frönte. Er kam unmittelbar nach ihr und sah aus wie der personifizierte Kater: die Augen trübe und blutunterlaufen, die Lippen ausgetrocknet und gesprungen, ein Fetzen Toilettenpapier über einen Rasierschnitt gepappt, das lichter werdende, strohige Haar seit Tagen ungewaschen und ungekämmt.

Nachdem die zwei Platz genommen hatten, beide an einem Kaffeebecher nippend, erklärte Banks, wie der Junge getötet worden war. Dann ging er hinüber zum Stadtplan von Eastvale, der an der Wand neben seinem Aktenschrank hing, und zeigte auf die

Gasse, in der die Leiche entdeckt worden war.

»Hier hat ihn Police Constable Ford gefunden«, begann er. »In der Nähe gibt es keine nach Westen führenden Durchgangsstraßen, deshalb kürzen die Leute ihren Weg gerne durch die Wohnstraßen ab, nehmen dann die Gasse am Carlaw Place und gelangen über den Park zur King Street und zur Leaview-Siedlung. Das Problem ist, dass man die Abkürzung in beide Richtungen benutzen kann. Wir wissen also nicht, von wo er gekommen ist.«

»Sir«, sagte Susan, »Sie haben mir am Telefon gesagt, dass er wahrscheinlich kurz nach der Sperrstunde ermordet worden ist. Wenn er auf Kneipentour war, ist es dann nicht wahrscheinlicher, dass er vom Marktplatz gekommen ist? Ich meine, das ist samstagnachts ein recht beliebter Ort für junge Leute. Dort gibt es eine ganze Reihe Pubs und manche haben Live-Bands oder Karaoke.«

Karaoke. Bei dem Gedanken lief Banks ein Schauer über den Rücken. Der einzige andere Begriff, der eine ähnliche Auswirkung auf ihn hatte, war »Country-und-Western-Musik«. Das war für ihn schon ein Widerspruch in sich.

»Guter Punkt«, sagte er. »Konzentrieren wir also unsere Untersuchung anfänglich auf die Pubs am Marktplatz und die Leaview-Siedlung. Wenn wir damit keinen Erfolg haben, können wir das Gebiet ausdehnen.«

»Wie viel wissen wir denn eigentlich, Sir?«, fragte Sergeant Hatchley.

»Reichlich wenig. Ich habe mir schon die Dienstberichte von heute Nacht angeschaut, aber es gab keine größeren Krawalle. Wir haben mit den Bewohnern der Häuser in der Gasse gesprochen, außerdem mit den Leuten jenseits der Straße. Der Einzige, der etwas sagen konnte, hat ferngesehen und deshalb nichts Eindeutiges gehört. Aber er war sich sicher, dass er während der Übertragung des Spiels Liverpool-Newcastle in der Sportschau draußen eine Prügelei gehört hat.«

»Was genau hat er denn gehört, Sir?«, fragte Susan.

»Nur ein Gerangel und ein Stöhnen und dann, wie Leute weggelaufen sind. Seiner Meinung nach mehr als einer, aber wie viele es wirklich waren, konnte er nicht sagen. In welche Richtung auch nicht. Er dachte, es wären nur die üblichen betrunkenen Rowdys; jedenfalls hatte er keine Lust, rauszugehen und nachzuschauen.«

»Das kann man ihm nicht verdenken, gerade heutzutage, oder?«, meinte Sergeant Hatchley und fasste zaghaft an den Papierfetzen über seinem Schnitt. Er begann wieder zu bluten. »Manche von denen bringen einen schon um, wenn man sie nur anschaut. Außerdem war es ein verdammt gutes Spiel.«

»Wie auch immer«, fuhr Banks fort, »Sie sollten auch bei der Verkehrspolizei nachfragen. Wir wissen nicht, ob die Angreifer nach Hause gelaufen oder weggefahren sind. Vielleicht haben sie einen Strafzettel gekriegt oder sind bei einer Radarkontrolle angehalten worden.«

»Wenn wir mal so ein Glück hätten«, brummte Hatchley.

Banks zog zwei Blätter aus einer Mappe auf seinem Schreibtisch und reichte jeweils eines an Susan und Hatchley. Auf den Blättern war die Zeichnung eines jungen Mann zu

sehen, wahrscheinlich Anfang zwanzig, mit dünnen Lippen und einer langen, schmalen Nase. Sein Haar war kurz geschnitten und ordentlich zurückgekämmt. Trotz seines jungen Alters schien es an den Schläfen auszugehen und sah oben sehr dünn aus. Er hatte nichts besonders Auffälliges an sich, doch Banks war der Meinung, er könne eine gewisse Arroganz in seinem Ausdruck erkennen. Aber wahrscheinlich war das lediglich auf die künstlerische Freiheit des Zeichners zurückzuführen.

»Das hat der Nachtwächter der Leichenhalle angefertigt«, sagte er. »Vor ein paar Monaten begann er sich zu langweilen, weil er während der Arbeit mit niemandem reden kann; und deshalb zeichnet er seitdem zum Zeitvertreib die Leichen. ›Stilleben‹ nennt er seine Zeichnungen. Offensichtlich ein Mann mit verborgenen Talenten. Wie auch immer, er hat gesagt, dass die Zeichnung hauptsächlich auf Spekulation beruht, besonders die Nase, die furchtbar lädiert ist. Die Wangenknochen sind auch gebrochen, deshalb konnte er nur mutmaßen, wie hoch und wie vorstehend sie gewesen sein mögen. Aber das Haar entspricht der Realität, meint er, ebenso die Kopfform. Vorerst muss das Bild genügen. Alles, was wir mit Sicherheit wissen, ist, dass das Opfer etwas über einsachtzig groß war, siebzig Kilo gewogen hat, in guter körperlicher Verfassung war – vielleicht ein Sportler – und blaue Augen und blondes Haar hatte. Keine Muttermale, Narben, Tätowierungen oder anderen charakteristischen Merkmale.« Er tippte auf die Mappe. »Wir versuchen, das Bild und die Beschreibung heute in die lokalen Fernsehnachrichten und morgen in die Zeitungen zu bekommen. Vorerst können Sie damit beginnen, Haus-zu-Haus-Befragungen durchzuführen, und wenn die Pubs aufmachen, können Sie sich dort erkundigen. Die Schutzpolizei hat vier Beamte zur Unterstützung abgestellt. Unsere oberste Priorität ist, herauszufinden, wer der arme Kerl war, und dann festzustellen, mit wem er vor seinem Tod zuletzt gesehen wurde. Okay?«

Die beiden nickten und standen auf, um zu gehen.

»Und nehmen Sie Ihre Handys oder Funkgeräte mit und halten Sie Kontakt zueinander. Ich möchte, dass die rechte Hand weiß, was die linke tut. Alles klar?«

»Ja, Sir«, sagte Susan.

»Was mich angeht«, sagte Banks mit einem grimmigen Lächeln, »Dr. Glendenning hat sich freundlicherweise erboten, die Obduktion heute Morgen höchstpersönlich vorzunehmen. Deshalb glaube ich, dass einer von uns ihn mit seiner Anwesenheit beehren sollte.«

IV

Eine Menge Kriminalbeamte beklagten sich über Haus-zu-Haus-Befragungen und zogen es vor, ihre Zeit in verruchten Kaschemmen mit halbkriminellen Informanten zu verbringen, wo sie sich als echte Detektive fühlten. Doch Susan Gay hatte eine anständige Hauszu-Haus-Befragung immer gerne gemacht. Zumindest war es eine gute Geduldübung.

Natürlich traf man dabei immer wieder auf den obligatorischen Bekloppten, den Flegel und den lüsternen Fiesling mit seinem am Ende der Kette zerrenden Hund. Einmal war sogar ein nacktes Kind neugierig herausgewackelt und hatte auf Susans neue Schuhe gepinkelt. Die Mutter fand das zum Schreien.

Dann gab es die endlosen Stunden in Regen, Wind und Schnee; sie klopfte reihenweise an die Türen, die Füße taten weh, Nässe und Kälte setzten ihr zu und sie wünschte, sie hätte irgendeinen anderen Berufsweg eingeschlagen und dachte in solchen Momenten sogar, dass im Vergleich zu dieser Arbeit eine Ehe und Kinder besser wären.

Und natürlich neckte sie alle naselang irgendein Klugscheißer mit der Bemerkung, sie sei viel zu hübsch für eine Polizistin, oder schlug ihr gar vor, dass sie jederzeit ihre Handschellen bei ihm anlegen könnte, ha-ha-ha. Aber das gehörte alles zum Spiel dazu, und es störte sie nicht so sehr wie sie manchmal vorgab, nur um Sergeant Hatchley zu ärgern. Für Susan gab es keinen Zweifel, dass die menschliche Rasse immer eine große Anzahl Klugscheißer enthalten würde. Und der größte Teil von ihnen waren nach ihrer Erfahrung Männer.

Aber an einem herrlichen Morgen wie diesem, angesichts der mit Natursteinmauern durchzogenen Talhänge jenseits des westlichen Randes der Stadt, die nach den Regenfällen des Spätsommers noch üppig grün waren, und des violett blühenden Heidekrauts in der Höhe, dort, wo das wilde Hochmoor begann, fand sie diese Arbeit so gut wie jede andere, um ihr tägliches Brot zu verdienen. Zudem gab es keine bessere Möglichkeit, als eine Haus-zu-Haus-Befragung, um das eigene Revier kennen zu lernen.

Die morgendliche Frische war schnell einer Wärme gewichen, und Susan vermutete, dass die Temperatur in Eastvale vor Tagesende zwanzig Grad erreichen würde. Ein prächtiger Altweibersommer. Sie zog ihre Jacke aus und warf sie über die Schulter. Zu dieser Jahreszeit musste man jeden guten Tag in den Dales ausnutzen. Morgen könnte Regen, eine Sintflut oder Hungersnot kommen, also genieße den Augenblick, sagte sie sich. In den Straßen spielten Kinder Fußball oder fuhren auf Fahrrädern und Skateboards umher; Männer mit hochgekrempeelten Hemdsärmeln kippten Eimer mit seifigem Wasser über ihre Autos und polierten sie dann mit aller Gründlichkeit; Teenagergruppen standen rauchend an den Straßenecken und versuchten – ohne viel Erfolg – finster und bedrohlich auszusehen; Türen und Fenster waren geöffnet; manche Leute saßen sogar vor ihren Türen und lasen die Sonntagszeitung und tranken Tee.

Während Susan ging, konnte sie riechen, wie Fleisch gebraten und Kuchen gebacken

wurde. Außerdem hörte sie Fetzen fast jeder Art Musik, von Crispian St. Peters, der »You were on my mind« sang, bis zur Ouvertüre von Elgars Cellokonzert, das sie nur deshalb erkannte, weil dieser Ausschnitt auch auf der CD enthalten war, die letzten Monat ihrem Magazin für klassische Musik beigelegt hatte.

Die Leaview-Siedlung war direkt nach dem Krieg errichtet worden. Die Häuser, eine Mischung aus Bungalows, Reihenhäusern und Mehrfamilienhäusern, waren massiv gebaut, ihr Stil und die verwendeten Materialien fügten sich harmonisch in die für Swaindale übliche Architektur aus Natur- und Sandsteinen. Weder hässliche Mietskasernen noch Hochhäuser verschandelten den Horizont wie auf der anderen Seite der Stadt in der neueren Eastside-Siedlung. Und in der Leaview-Siedlung waren viele Straßen nach Blumen benannt.

Es war fast Mittag, und Susan hatte bereits die Primeln, den Goldregen und die Rosen hinter sich gebracht, ohne Glück zu haben. Nun wollte sie zu den Narzissen und Butterblumen weitergehen. Sie hatte ein Klemmbrett dabei und hakte sorgfältig alle Häuser ab, die sie besucht hatte. Neben jede Antwort, die ihr verdächtig erschien, machte sie ein Fragezeichen und Bemerkungen; zudem achtete sie auf geschwollene Knöchel oder andere Zeichen jüngster Schlägereien. Wenn jemand nicht zu Hause war, kreiste sie die Hausnummer ein. Nach jeder Straße nahm sie ihr Funkgerät und erstattete im Revier Bericht. Sollten Hatchley oder einer der uniformierten Beamten zuerst etwas herausfinden, würde die Zentrale sie informieren.

Ein Junge kam auf Rollerblades um die Ecke des Narzissenstiogs geprescht, und Susan schaffte es gerade noch rechtzeitig, aus dem Weg zu springen. Er hielt nicht an. Sie presste ihre Hand auf die Brust, bis sich ihr Herzschlag wieder normalisiert hatte, und überlegte, ihn wegen eines Verstoßes gegen die Straßenverkehrsordnung zu verhaften. Dann sank ihr Adrenalinspiegel und sie kam wieder zu Atem. Sie läutete an der Tür von Nummer zwei.

Die Frau, die öffnete, war wahrscheinlich Ende fünfzig, schätzte Susan. Hübsch zurechtgemacht: eine frische Dauerwelle, nur einen Hauch Lippenstift, Gesichtspuder. Vielleicht war sie gerade vom Gottesdienst zurückgekehrt. Trotz der Hitze trug sie eine beige Strickjacke. Als sie sprach, zog sie die Jacke über ihrer blassrosa Bluse zusammen.

»Ja, meine Liebe?«, sagte sie.

Susan zeigte ihren Dienstausweis und hielt die Zeichnung des Nachtwächters der Leichenhalle hoch. »Wir versuchen herauszufinden, wer dieser Junge ist«, sagte sie. »Wir glauben, dass er in dieser Gegend wohnt; deshalb fragen wir herum, ob ihn jemand kennt.«

Die Frau starrte auf die Zeichnung, neigte dann ihren Kopf und kratzte sich am Kinn.

»Tja«, sagte sie. »Das könnte Jason Fox sein.«

»Jason Fox?« Für Susan klang es wie der Name eines Popstars.

»Ja. Mr. und Mrs. Fox' Junge.«

Sehr aufschlussreich, dachte Susan und klopfte mit ihrem Stift gegen das Klemmbrett. »Wohnen sie hier in der Nähe?«

»Ja. Gleich gegenüber.« Sie streckte ihren Arm aus. »Nummer sieben. Aber ich sagte lediglich, er könnte es sein. Es besteht keine große Ähnlichkeit, wissen Sie. Sie sollten einen anständigen Zeichner für sich arbeiten lassen. Einen wie meinen Jungen, Laurence. Das wäre ein Zeichner für Sie. Er verkauft seine Drucke im Kunstzentrum in der Stadt. Ich bin mir sicher, er ...«

»Ja, Mrs. ...?«

»Ingram ist der Name. Laurence Ingram.«

»Werde ich mir merken, Mrs. Ingram. Können Sie etwas über Jason Fox erzählen?«

»Die Nase stimmt nicht. Das ist das Hauptproblem. Nasen kann mein Laurence sehr gut. Curly Watts von ›Coronation Street‹ hat er haargenau gezeichnet und der ist nicht leicht. Wussten Sie, dass er Curly Watts gezeichnet hat? Mein Laurence ist recht bekannt unter den Berühmtheiten. O ja, sehr ...«

Susan holte tief Luft, ehe sie fortfuhr. »Mrs. Ingram, können Sie mir sagen, ob Sie Jason Fox in der letzten Zeit gesehen haben?«

»Nicht seit gestern. Aber er ist auch nicht oft hier. Er lebt in Leeds, glaube ich.«

»Wie alt ist er?«

»Das kann ich nicht genau sagen. Aber er hat die Schule abgeschlossen, das weiß ich.«

»Irgendwelche Probleme?«

»Jason? Nein. Das ist ein ruhiger Typ. Wie gesagt, man sieht ihn kaum noch hier. Aber bis auf die Nase sieht das Bild nach ihm aus. Und Nasen gelingen oft nicht sehr gut, meint mein Laurence.«

»Ich danke Ihnen, Mrs. Ingram«, sagte Susan und schaute hinüber zu Nummer sieben. »Vielen Dank.« Und dann entfernte sie sich eilig.

»Einen Moment«, rief Mrs. Ingram hinter ihr her. »Wollen Sie mir nicht sagen, was passiert ist? Nachdem ich Ihnen so geholfen habe. Ist Jason etwas zugestoßen? Hat er was angestellt?«

Wenn Jason derjenige ist, den wir suchen, dachte Susan, dann wirst du es schnell genug erfahren. Noch war er lediglich ein »möglicher Kandidat«, und doch wollte sie lieber Banks informieren, bevor sie allein bei seinen Eltern hereinplatzte. Sie ging zurück zur Straßenecke und sprach in ihr Funkgerät.